



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Trias und Frankreich.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

auf Roepells Zusammenstellung verweisen, beantwortete die oben aufgeworfenen Fragen unwiderleglich; die aus den obigen Abschnitten jedesmal gezogenen Schlüsse erweisen dies für die Staatsregierung, für die Banken, die Actionäre und das Publikum. Wir schließen mit Roepells Worten: „Die preussischen Privatbanken haben ihre Nothwendigkeit für den Geldverkehr dargethan. Hohe Zeit ist es, daß die Staatsregierung offen und klar mit ihrer alten Bankpolitik bricht, von ihren alten Normativbedingungen abgeht, daß sie selbst mit dem leidigen Concessions- und Privilegienwesen bricht, die Verlängerung der bestehenden acht Privatbanken, die Errichtung neuer, die Verwaltung der Bankcreditinstitute nur von der Erfüllung gewisser allgemeiner gesetzlicher Vorbedingungen abhängig macht und den längst allseitig befürworteten Reformen des deutschen Bankwesens Rechnung trägt.“

### Die Trias und Frankreich.

Die vorsichtige Haltung, welche Kaiser Napoleon bei dem Kampfe um Schleswig-Holstein beobachtete, hat vielleicht die Erwartungen auch deutscher Cabinete getäuscht, sie hat aber wesentlich dazu beigetragen, den Krieg mit Dänemark zu günstigem Ende zu führen, sie hat auch bewirkt, was dem Kaiser am wichtigsten war, sie hat den Argwohn der Völker gegen seine Vergrößerungspolitik ein wenig gestillt. Auch der letzte Warnungsruf in der deutschen Presse vor französischen und preussischen Verschwörungen und das Gemurmel über projectirte Abtretung eines preussischen Kohlenbeckens ist glücklich zum Schweigen gebracht. Dies Blatt hat durchaus nicht den Beruf und Wunsch, die Gedanken des preussischen Ministerpräsidenten zu vertheidigen, aber es zeigt doch wenig Kenntniß der regierenden Persönlichkeiten und des Volkes in Preußen, wenn man die Abtretung irgendeines Landestheiles, und sei er noch so klein, bei den gegenwärtigen Verhältnissen für möglich hält. Wohl mag ein fremder Diplomat in der Unterhaltung einmal einem solchen Einfall Worte geben, doch im Ernste auch nur Saarbrück oder die Grafschaft Glaz zu fordern, wird schon eine Beleidigung Preußens, der die entsprechende Antwort nicht fehlen dürfte.

Wer Leben und Regierung des Kaisers Napoleon unbefangen betrachtet, wird der ruhigen Politik, welche er gegen Deutschland angenommen hat, keine unergründlichen Hintergedanken zuschreiben. Napoleon der Dritte hat in der glücklichen italienischen Campagne die Erfahrung gemacht, daß er zwar einige schätzenswerthe Eigenschaften des Feldherrn besitzt, daß er aber kein Schlachtenführer ist. Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten seiner auffallenden Persönlichkeit, daß ihm, dem ausdauernden Muth und Entschlossenheit in entscheidenden Momenten von niemand bezweifelt wird, doch die Schrecken des Krieges, der furchtbare Anblick des Schlachtfeldes und die Nervenspannung in den Stunden großer kriegerischer Katastrophen widerstehen. Seit er erkannt hat, daß seine Aufgabe nicht ist, selbst zu commandiren, sondern einem glücklichen Feldherrn die Entscheidung anheimzugeben, hat ein großer Krieg Gefahren für ihn selbst, welche größer sind, als die möglichen Erfolge. Denn ein General, welcher in

den Herzen des französischen Heeres festwurzelt und an der Spitze siegreicher Schaaren in Paris einzieht, muß für den Kaiser ein Gegenstand der Besorgniß werden. Wie wenig Pelissier befähigt war, eine politische Rolle zu spielen, der Kaiser hat ihn doch aus Frankreich entfernt. Er hat ebenso den Sieger von Solferino in ehrenvolle Verbannung von sich gestellt, und sorgt dafür, daß die ihm untergebenen Truppen weder durch Zahl noch durch Dauer ihres afrikanischen Dienstes gefährlich werden. Diese Vorsicht ist in den letzten Jahren größer geworden, denn sie zieht auch die Zeit nach dem eigenen Ableben in Rechnung. Der Kaiser ist ein liebevoller, zärtlicher Vater, die Sorge um die Zukunft seines Sohnes ist vielleicht die herrschende Stimmung in seinem nachdenklichen, grübelnden Geiste. Unwillkürlich bricht dieses Gefühl in dem oft geäußerten Wunsche aus, daß ihm vergönnt sein möge, das Jünglingsalter des Prinzen zu erleben. Er weiß sehr gut, daß nichts dem Erbe, welches er seinem Sohne hinterlassen will, so große Gefahr bereitet, als ein populärer General, auf dem aller Augen ruhen. Er wird deshalb gefährliche Kriege in seiner Nähe vermeiden, wenn dies mit Ehren geschehen kann, und er wird, um sein Frankreich zu unterhalten und seiner Regierung Effect zu sichern, seine Erfolge vorzugsweise in diplomatischen Verhandlungen und in kleinen entfernten Affairen suchen, welche das Heer beschäftigen, den Franzosen seinen Einfluß auf die Geschichte der Welt beweisen. Er will Frankreich zwingen, ihn zu scheuen und zu achten, er sucht ebenso die Achtung des Auslandes durch gehaltenes Wesen und Mäßigung. Als er Savoyen und Nizza zu Frankreich fügte, bedurfte er zur Begründung seiner Herrschaft einer Erweiterung der Grenzen, jetzt ist er sicherer geworden, die Rolle eines Friedensfürsten entspricht seinen geheimsten Neigungen. Auch seine Expeditionen in Hinterindien und Mexiko hatten nur die Absicht, bei mäßigem Einsatz einen Erfolg zu gewinnen, der die Tagespresse und die Gemüther seiner Soldaten beschäftigte. Der Kaiser hat versucht, durch die Rente und Börse jeden, der irgend Geld wagen will und verlieren kann, an seine Herrschaft zu fesseln, und dies ist ihm in einer Weise gelungen, daß sein Frankreich ein friedliebendes Land geworden ist, wie nie zuvor.

Die plötzliche und ungesunde Ausdehnung, welche das Börsenspiel in Frankreich gewonnen hat, in welchem jetzt auch für die beste ländliche Hypothek gegen fünf p. C. Zinsen kaum noch ein Capital zu finden ist, bedroht allerdings auch die friedlichen Neigungen des Kaisers und die Ruhe Europas mit einer Gefahr. Am Gedeihen des Credit mobilier und an dem Fortwuchern der hoch gespannten Geldspeculationen hängt das Behagen des Landes, die Sicherheit seiner Regierung, und es ist allerdings nicht unmöglich, daß eine Krise kommt, in welcher ein großer Zusammensturz der Speculationen aus schwindender Höhe und die dadurch aufgeregte allgemeine Unzufriedenheit, den Kaiser gegen Wunsch und Willen in eine verzweifelte Angriffspolitik treiben. Zur Zeit ist diese Gefahr nicht vorhanden und das Kaisertum ist jetzt in Wahrheit der Friede, wenigstens in Bezug auf die Großmächte Europas.

Der Kaiser ist über die Lage Preußens genau unterrichtet. Seine Berichterstatter auf dem Kriegsschauplatz haben ihm auch Anderes berichtet, als die Einnahme der Düppler Schanzen, die zum Erstaunen des Höchstcommandirenden so ganz anders verlief als der Schlachtbefehl vorschrieb. Er kennt genau die Schwäche und Stärke des preussischen Heeres, die regierenden Persönlichkeiten und nicht am wenigsten das preussische Volk. Besser als viele Deutsche weiß er, daß dieser Staat nach fast fünfzig Jahren der Erschöpfung und innerer Kämpfe jetzt im Anbeginn einer kräftigeren Machtentwicklung steht, welche nicht ohne Gefahr für den Gegner gehemmt, schließlich nicht gehindert werden kann. Ob ihm die neue Militärorganisation die Achtung vor der preussischen Waffen-

tüchtigkeit vermehrt hat, wissen wir nicht, wohl aber, daß ihm die allgemeine Wehrpflicht und die behende Hingabe, mit welcher sich auch der gebildete Preuße zum Soldaten bildet, als ein idealer Zustand erscheint, den er Frankreich nicht vollständig zu geben vermag. Er weiß sehr gut, daß das Material, aus welchem sich die Wehrkraft dieses Staates erzeugt, ein vortreffliches ist, und daß Preußen von dieser Seite ein sehr werthvoller Freund ist, ein gefährlicher Gegner sein würde.

Auch nach anderer Richtung ist Preußen für sein Frankreich kein schlechter Nachbar, stark genug sich Achtung zu verschaffen, nicht groß genug, um Besorgnisse einzufößen, auf Erfolge angewiesen, welche ein gutes Einvernehmen mit Frankreich sehr wünschenswerth machen, auf keinem überseeischen Gebiete Concurrent oder Gegner des Kaiserreiches.

Die Bedeutung Preußens aber ist in den letzten zwei Jahren für Frankreich sehr gesteigert worden durch die Ueberzeugung, daß die kleineren deutschen Staaten für Deutschland wie für Europa an Bedeutung wesentlich verloren haben. Bei dem Kampf um Fortsetzung des Zollvereins, bei dem Fürstentage zu Frankfurt und in der schleswig-holsteinschen Frage hat dieselbe Erkenntniß, welche in Deutschland durchgeschlagen ist, auch in den Tuilerien Wurzel gefaßt, daß es den kleineren Staaten zu schwer wird, ein nationales Interesse mit Festigkeit zu vertreten, daß eine Coalition derselben untereinander nicht durchzusetzen ist, und daß sie, wenn erreichbar, an ihrer eigenen Lockerheit zu Grunde gehn würde, endlich aber, daß der Bestand dieser Staaten immer mehr gefährdet wird, je weiter sich die Verkehrsinteressen der Nation entwickeln und je mehr das Uebergewicht der Großstaaten den Völkern fühlbar wird.

Wir lesen in diesen Tagen geheimnißvolle Andeutungen, daß mehr Mittelstaaten damit umgehn, sich untereinander zu coaliren, daß darauf bezügliche Memorials communicirt seien, ja daß man in Paris deshalb angefragt habe. Dergleichen wird ebenso eifrig berichtet als desavouirt.

Solche Nachrichten, ob wahr ob falsch, haben insofern Bedeutung als sie andeuten, wie lebhaft die Regierungen mehrer Mittelstaaten selbst die Gefahren ihrer Lage empfinden und wie rathlos sie ihnen gegenüberstehn. In der That sind die meisten derselben schlimm daran. Ihnen muß wünschenswerth erscheinen, sich untereinander zu vereinigen, um gegen Preußen oder Oestreich oder gar gegen eine gemeinsame Operation beider ein Gegengewicht zu bilden. Aber selbst wenn ihnen gelingt, sich einmüthig zusammenzuballen, so wäre diese Verbindung erstens immer noch schwächer als auch nur eine der beiden Großmächte, und dann droht solche Coalition Preußen und Oestreich grade zu gemeinsamem Angriff zu vereinigen, also das Unglück herbeizuführen, welches man um alles vermeiden möchte. Offenbar ist die Coalition der kleinen Staaten zum Widerstande nur stark genug, wenn sie sich an eine der Großmächte anlehnt. Man hat in Frankfurt verweigert sich mit Oestreich zu verbinden, wollte man sich vollends mit Preußen vereinigen, so wäre dies ja grade der unselige Bundesstaat, welchen man durchaus nicht will. Es bleibt also nur übrig, sich an eine auswärtige Macht — Frankreich — anzulehnen. Und das wäre wieder der abscheuliche Rheinbund, jedem deutschen Herzen verhaßt, den patriotischen Regierungen der Mittelstaaten ebenfalls sehr bedenklich, zumal Frankreich möglicherweise keine Lust haben könnte, sich auf solche Anlehnung einzulassen, die bei der durch das Bundesrecht beschränkten Souveränität der kleinern Staaten diesen ohnedies nicht gestattet würde. So ist eine Coalition der Kleinern zum Schutze gegen die Großen schon an sich ein bedeutungsloses, und doch verhängnißvolles Unternehmen. Und wie soll eine solche Coalition durchgesetzt werden, wo das Motiv der Verbindung grade der Particularismus ist?

Man will die Rechte der Souveränität und Selbstbestimmung ängstlich gegen die großen Staaten wahren und man soll sie, um sie zu wahren, in einem schwachen Bunde der Kleinen opfern; man findet die Suprematie Preußens unfeindlich, und man soll jetzt die von Bayern oder Hannover ertragen! Und zu welchem Zweck? Um doch schwach zu sein, um doch in Europa ohne Einfluß, ohne Sympathien, ohne Erfolge zu bleiben und bei der ersten großen Bewegung als Opfer zu fallen. Ferner aber was soll die politische Basis einer solchen Coalition sein? Die Sorge um bedrohte Sonderregimenten ist ein schlechtes Band, Staaten zusammenzuschließen. Mit Eifersucht und ohne Zuneigung steht jede einzelne Regierung neben der andern, jede wünscht ihrer kleinern Nachbarn Herr zu werden, nicht zwei können sich ohne lange Verhandlungen auch da, wo ihre Interessen zusammenlaufen, mit einander verständigen. Wie ist denkbar, daß man einem Bundesstaat, an dessen Spitze Bayern steht, sich unterordnen werde, da man einem größeren Staat gegenüber dies für unvereinbar mit souveräner Würde erachtet. Fragt man endlich, aus welchen Staaten ein solcher Bund bestehen sollte, so steigern die geographischen Bedenken die Schwierigkeit. Preußen ist angefessen in Thüringen, ja auch in Schwaben, es schließt einige der kleineren Staaten fast ganz von den andern ab, der zerrissene, getheilte Bundesstaat der Trias wäre weder in militärischer Hinsicht ein vertheidigungsfähiger Körper, noch besteht zwischen den Gesetzen und Verkehrsinteressen seiner Angehörigen ein Band, welches engeren Anschluß derselben untereinander, als mit den übrigen Staaten des Zollvereins rechtfertigen würde. Sachsen und Thüringen sind in allen ihren realen Interessen eng an Preußen geschlossen, Hannover und Bayern stehen in der localen Entwicklung ihrer Rechtsverhältnisse, in Kirche, Handel und Volksleben so weit von einander ab, als irgend zwei Stämme deutscher Zunge.

Alles dies weiß man in Frankreich so gut wie diesseit des Rheins. Dem Kaiser ist es auch durchaus nicht verborgen, daß die relative Bedeutung der kleinern Staaten alljährlich in der civilisirten Welt verringert wird, daß der große Zug unsrer Zeit auf Absorption und Ueberwindung des Particularismus im Innern großer Nationen gerichtet ist, und daß es bedeutet, sich gegen die Tendenzen der Zeit auflehnen, wenn man Großes einsetzt, um künstlich zu conserviren, was vielleicht an sich nicht mehr lebensfähig ist. Sollte also ja eine deutsche Regierung, was wir nicht gern glauben würden, in Frankreich geklagt, geraunt oder angefragt haben, so ist auch für einen Fernstehenden unschwer zu errathen, was der Kaiser zu Gunsten angedeuteter Triasprojecte thun würde. Er würde den Gedanken ohne Achtung und tieferes Interesse behandeln, weil er doch überzeugt wäre, daß zuletzt nicht viel dabei herauskommen wird, er würde vielleicht seine Sympathien andeuten, vielleicht eine günstige Auffassung durch sein officiellcs Frankreich in Aussicht stellen, vielleicht auch versprechen, bei drohender Bergewaltigung durch eine der deutschen Großmächte seine Bedenken derselben mitzutheilen. Aber er würde vor dem Ernste eines großen Conflictcs fragen, ob diese Interessen ihm noch lohnen, Großes auf das Spiel zu setzen, um zu verzögern, was endlich doch sich vollziehen muß. Und er wird bei solcher Rechnung ohne Zweifel finden, daß für ihn und sein Frankreich vortheilhafter ist, ein besonnener Beobachter zu bleiben, als sich zu einem Mitsreiter für eine Sache zu machen, an deren Sieg er selbst weniger glaubt, als irgendein anderer Staatsmann Europas.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. A. Herbig. — Druck von C. C. Elbert in Leipzig.